

Europäische Seeleute als koloniales Ordnungs- und Identitätsproblem im Kalkutta der 1860er Jahre¹

Harald Fischer-Tiné

Summary

Harald Fischer-Tiné: European Seamen as a Problem of Colonial Identity and Order in Calcutta of the 1860s

The relationship between the wealthier part of British India's white society and the infamous seaman 'Jack Tar' was ambiguous. In the eyes of the colonial administration the seamen's alleged lack of discipline and 'reckless and irrational ways' brought them close to the 'uncivilised natives'. This was a fact regarded as highly disturbing in a colonial setting based on the ideology of racial difference and — at least partly — informed by notions of a civilising mission supposedly entrusted to the British by providence. The problems arising from their presence in Indian seaport towns could not be easily solved by the 'politics of making invisible', as their labour was vital to the empire. Their position was therefore a highly ambivalent one, vacillating between inclusion and exclusion into the fold of 'respectable' white colonial society. In certain contexts and situations they were certainly seen as being part of the imperial establishment — though on the lowest ranks of the order of precedence — whereas in other constellations they were perceived as outright threat to this very establishment and hence subjected to processes of discursive 'othering' and practical disciplining.

1. Einleitung

Seeleute spielten eine ambivalente Rolle in Großbritanniens Kolonialreich. Sie waren die Garanten der Vormachtstellung zur See und trugen daher maßgeblich zum Aufbau des britischen Weltreiches bei. Ihren Ruf als ‚mainstays of the empire‘ behielten sie jedoch meist nur solange sie sich an Bord ihrer Schiffe befanden. An Land dagegen, in den ‚Kon-

1 Dieser Aufsatz basiert zu wesentlichen Teilen auf dem dritten Kapitel meiner Habilitationsschrift, *Low and Licentious Europeans: White Subalterns in 19th Century Colonial India*, Heidelberg 2006, S. 83-121.

taktzonen² der kolonialen Hafenstädte, wurde ihre Präsenz oft von der örtlichen Kolonialbürokratie als störend empfunden. Dies war insbesondere dann der Fall, wenn ihr Verhalten die legitimatorische Gleichsetzung von ‚britisch‘³ oder ‚weiß‘ mit ‚zivilisiert‘, die man der kolonisierten Bevölkerung zu vermitteln suchte, in Frage zu stellen drohte. Die stereotype Figur des britischen Matrosen ‚Jack Tar‘ – oder schlicht: ‚Jack‘ – wurde in den Augen der fast ausnahmslos den Mittel- und Oberschichten entstammenden imperialen Eliten mit negativen Charaktereigenschaften verbunden, die man pauschalisierend den Mitgliedern der ‚working classes‘ unterstellte. Genau wie die Fabrikarbeiter oder ‚Tommies‘, die ‚rank and file‘ Soldaten, galten ‚Jacks‘ nicht nur als ungehobelt, aufsässig und rauflustig, man unterstellte ihnen auch eine Affinität zu Prostitution und exzessivem Alkoholkonsum. Noch prekärer war ihre vermeintliche Arroganz und Brutalität im Umgang mit ‚Eingeborenen‘. Die Häufigkeit von Schlägereien und Übergriffen gegen die indigene Bevölkerung durch weiße Matrosen auf Landgang wurde auf deren Impulsivität und fehlende Affektkontrolle zurückgeführt und als potenzielle Bedrohung für die koloniale Ordnung angesehen.

Anders als bei anderen störenden weißen „Randexistenzen“ – europäischen Landstreichern, Kriminellen oder Prostituierten beispielsweise⁴ – konnte man das Problem im Falle von ‚Jack‘ nicht einfach durch Abschiebung oder Verwahrung in Arbeitshäusern lösen, da die Arbeitskraft der Matrosen zur Erschließung, Verteidigung und ökonomischen Ausbeutung der Kolonien benötigt wurde. Daraus ergab sich die paradoxe Situation, dass europäische Seeleute in gewissen Kontexten als integraler Bestandteil des kolonialen Establishments und in anderen als Bedrohung eben dieses Establishments angesehen wurden. Das Dilemma, das sich aus ihrer zwiespältigen Rolle ergab, möchte ich im Folgenden am Beispiel einer Debatte um das physische und moralische Wohl weißer Matrosen analysieren, die sich Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts in Kalkutta entspann, der nach London zweitgrößten Metropole des britischen Empire.

2. Hafen, Handel, Hurrikane: Kalkutta um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Im Zuge des florierenden Exporthandels, den die Verwaltung und Ausbeutung Indiens durch die britische East India Company seit den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts

2 Zum Konzept der „colonial zone of contact“ vgl. M. L. Pratt, *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, New York 1992, S. 6.

3 Wenn auch im Folgenden zumeist von ‚britischen‘ Seeleuten die Rede ist, so muss auf zwei Sachverhalte hingewiesen werden. Erstens gab es eine Reihe anderer Nationen die eine wichtige Rolle im Schiffsverkehr nach Kalkutta spielten (allen voran die USA und Frankreich), und zweitens fuhren auf britischen Schiffen auch viele Matrosen anderer Nationalitäten (Amerikaner, Skandinavier, Deutsche, Osteuropäer etc.). Im zeitgenössischen Sprachgebrauch wurden alle diese Gruppen unter den Sammelkategorien ‚European seamen‘ oder ‚British seamen‘ subsumiert.

4 Zu diesen Gruppen siehe H. Fischer-Tiné, ‚Englands interne Zivilisationsmission: Arbeitshäuser für Europäer im kolonialen Indien (ca. 1860–1914)‘, in: B. Barth/J. Osterhammel (Hrsg.), *Zivilisierungsmissionen*, Konstanz 2005, S. 169–199; ders., ‚The Greatest Blot on British Rule in the East“ — ‚Weißer Sklavenhandel‘ und die britische Kolonialherrschaft in Indien (ca. 1870–1920)‘, in: *Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung*, 13 (6), 2003, S. 114–37.

nach sich zog, hatte sich Kalkutta bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Häfen der Welt entwickelt. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts beispielsweise legten jährlich nicht weniger als 1.200 europäische und amerikanische Schiffe mit geschätzten 27.500 Seeleuten an.⁵

Die durchschnittliche Zahl von weißen Seeleuten auf den Schiffen im Hafen (bzw. auf Landgang) lag bei etwa 3.000. Hinzu kam eine Reserve von 400-500 Männern, die keiner Schiffsbesatzung angehörten und entweder im Gefängnis einsaßen, in einem der Kalkuttaner Hospitäler lagen oder im Seemannsheim bzw. einem der zahllosen privaten boarding houses oft monatelang darauf warteten, angeheuert zu werden.⁵ Im Verhältnis zu Kalkuttas indischer Bevölkerung, die über 350.000 Einwohner zählte, blieben europäische Matrosen also immer noch eine *quantité négligeable*, aber sie stellten einen beachtlichen Anteil der ca. 10.000 bis 12.000 Europäer in der Stadt.⁶

Das Seemannsheim und die meisten boarding houses befanden sich in einer Zwischenzone, die weder dem von Einheimischen dominierten dicht besiedelten Nordteil Kalkuttas zuzuordnen war, noch der so genannten „white town“ im Süden der Stadt, die in der Mehrzahl von wohlhabenden Europäern bewohnt wurde.⁷ Diese Gegend um den berühmten ‚Lal Bazar‘ diente auch als Ausgehmeile für Matrosen auf Landgang, da sie neben billigen Pensionen ebenfalls zahllose Kneipen, Schnapsbuden, Garküchen und Bordelle beherbergte. Über Jahrzehnte hatten die respektablen europäischen Bürger der Stadt die Existenz dieses Viertels und seiner illustren Bewohner – auch die Angehörigen der verschiedenen ethnischen und religiösen Minderheiten Kalkuttas (Armenier, Chinesen, Juden) waren dort anzutreffen – geflissentlich ignoriert. Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts rückten die Lebensverhältnisse der weißen Unterschichten in diesem hybriden Zwischen-Raum jedoch plötzlich in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Im Oktober 1864 wurde die Bucht von Bengalen von einem Sturm heimgesucht, der insbesondere im Hafenviertel Kalkuttas verheerende Verwüstungen anrichtete.⁸ 36 Schiffe wurden völlig zerstört und über 90 schwer beschädigt.⁹ Für mehrere Wochen kamen Handel und Schiffsverkehr in der bengalischen Metropole fast völlig zum Erliegen. Infolge der wirtschaftlichen Flaute, die durch die Naturkatastrophe ausgelöst worden war, wurde die Stadt am Hughli in den folgenden Monaten von mehr als Tausend der so genannten *distressed seamen* überschwemmt. Beileibe nicht alle Arbeit su-

5 Anonymous [i. e. J. Cave-Browne], *Sailor Life in Calcutta*, in: *The Calcutta Review*, 40 (1865), S. 452-66, hier S. 455, und *The Friend of India*, 7-4-1865, S. 392.

6 Anonymous, *Sailor Life in Calcutta*, S. 461-463.

7 Zur Zusammensetzung der ‚weißen‘ Bevölkerung Kalkuttas siehe auch P. Marshall, *The White Town of Calcutta under the Rule of the East India Company*, in: *Modern Asian Studies*, 34 (2), 2000, S. 307-331, insbesondere S. 309.

8 Siehe dazu auch H. Fischer-Tiné, *Stadt der Paläste? – Europäische Lebenswelten im kolonialen Kalkutta*, in: R. Ahuja/C. Brosius (Hrsg.), *Megastädte in Indien: Mumbai, Delhi, Calcutta*. Heidelberg 2006, S. 241-256, insbesondere S. 246-248.

9 N. N. (Hrsg.), *A Brief History of the Cyclone at Calcutta and Vicinity, 5th October 1864, Calcutta 1865*; J. E. Gastrell/H. F. Blanford, *Report on the Calcutta Cyclone on the 5th of October 1864, Calcutta 1866 and Oriental and India Office Collection, London, India Office Records, [OIOC, IOR]: P/173/; GoBeng, Marine Dept. Progs., 1864, A-13-43, November 1864.*

chenden Matrosen konnten von den wenigen karitativen Institutionen versorgt werden. Hunderte waren obdachlos und zogen bettelnd durch die Stadt.¹⁰ Andere versuchten, sich durch Diebstahl oder verschiedene Formen der Kleinkriminalität über Wasser zu halten. Schlägereien und Übergriffe gegen die indische Bevölkerung waren an der Tagesordnung, aber auch die besser situierte weiße Bevölkerung der Stadt fühlte sich bedroht. Angesichts der hohen Zahl obdachloser Seeleute sah der Polizeipräsident Kalkuttas die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung als gefährdet an.¹¹ Erst im Sommer 1865 begann sich die Lage allmählich wieder zu entspannen. Aufgeschreckt von dieser unerwarteten Krisensituation befahl der Gouverneur der Provinz Bengalen die Bildung einer Enquête-Kommission, von der man sich Aufschluss über die Lebensumstände und wirtschaftliche Situation europäischer Seeleute versprach.¹² Gleichzeitig erschien auch eine Reihe von Artikeln in der lokalen Presse zum gleichen Thema. Für kurze Zeit stand ‚Jack Tar‘ im Mittelpunkt des Interesses von Kolonialbeamten, Medizinerinnen, Missionaren und besorgten Kalkuttaner Bürgern der europäischen Oberschicht. Mit nachgerade wissenschaftlicher Akribie versuchte man, seine fremde Lebenswelt zu durchdringen. Ein Kolonialbeamter gab für das plötzlich erwachte Interesse an den Lebensverhältnissen der Matrosen eine ebenso lapidare wie einleuchtende Erklärung: „to judge Jack aright and to deal with him aright, we must have some data to go upon, – we must know something about him“.¹³ Einige der Erkenntnisse, die sich aus der anschließenden quasi-ethnographischen Beschäftigung mit den Randexistenzen der weißen Bevölkerung in Kalkuttas Hafenviertel entwickelten, möchte ich in den nächsten Abschnitten analysieren.

3. Die Entdeckung eines pathogenen Raumes

Bereits einige Jahre vor der Sturmkatastrophe von 1864 hatten offizielle Erhebungen die extrem hohe Mortalitätsrate unter den in Kalkutta lebenden europäischen Seeleuten zu Tage gefördert: nicht weniger als 76 Prozent der Choleraopfer unter der weißen Bevölkerung der Stadt gehörten diesem Berufsstand an.¹⁴ Der sprunghafte Anstieg der Zahl unbeschäftigter Matrosen trug erheblich dazu bei, die von Matrosen bewohnten Viertel als „pathogene Räume“¹⁵ zu entdecken, eine Charakterisierung, die bisher der ‚Black Town‘ vorbehalten war. Bislang hatte man allein den fast ausschließlich indischen Bewohnern der nördlichen Stadteile unterstellt, sie hegten „eine offensichtliche Vorliebe

10 M. Massey, *Recollections of Calcutta for over half a Century*, Calcutta 1918, S. 33.

11 Vgl. OIOC, IOR: P/437/29; Gol, Home Dept. Progs., Marine, 1866, A–No. 29, Letter No. 135 A. Caw, Shipping Master to Board of Trade, Marine Dept., London, 30-6-1865.

12 Vgl. West Bengal State Archives, Kolkata [WBSA], Genl. Dept. (Marine) Progs., July 1865, No. 26, Letter No. 1094, V. H. Schalch, CoP, Calcutta to GoBeng, 30-6-1865.

13 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* [in OIOC, IOR: P/437/29; Gol, Home Dept. Progs., Marine, 1866, No. 18.]

14 Anonymous, *Sailor Life in Calcutta* (Anm. 5), S. 453.

15 H. M. Macpherson, *On the Mortality of Calcutta during the twenty years ending 1860*, Calcutta o. J. [1861?].

für Schmutz und Unrat“¹⁶ und seien deshalb in besonderem Maße von Krankheit und Seuchen betroffen. In einer Rhetorik, die an das so genannte „slum travel writing“ im viktorianischen England erinnert,¹⁷ wurden nun auch Kalkuttas Bow Bazar und Lal Bazar Viertel in der anglo-indischen Presse als „the most hateful haunts in the world for Jack Tar“¹⁸ beschrieben.

In einer einflussreichen Studie errechnete Norman Chevers, Professor für Medizin am Medical College in Kalkutta, 1864 eine jährliche Mortalitätsrate von 9,6 Prozent unter denjenigen weißen Matrosen, die sich länger als ein paar Wochen in der Stadt aufhielten. Cholera, so dokumentierte sein Bericht, war die Haupttodesursache. Diese Diagnose wiederum rückte die hygienischen Verhältnisse in den betroffenen Stadtvierteln in den Blick der Kolonialverwaltung. Chevers gab einen drastischen Einblick in die Erfahrungen aus seiner eigenen Praxis:

*The manner in which European sailors are lodged and 'done for' in most of the boarding-houses in Flag Street and the adjoining lanes is most disgraceful, and [...] hence arises much of the worst diseases occurring among seamen on shore. The whole neighbourhood is extremely ill-drained. The cause alone would be sufficient to render these lodging houses pestilential. About one and a half years ago, there was one of the most frequented of these houses where you would see a row of sailors seated early every morning before the door, enjoying the air immediately over one of the worst open sewers in the town. That house sent five cases of malignant cholera into Medical College Hospital in one week.*¹⁹

In Analogie zur Stigmatisierung der indischen Bevölkerung wurde nun auch der weißen ‚sailor class‘ pauschalisierend fragwürdige Ernährungsgewohnheiten²⁰ sowie ein problematisches Verhältnis zu Körperpflege und Hygiene zugeschrieben.²¹ Da der Anspruch, Krankheiten auszurotten und die Errungenschaften westlicher Medizin und Abwasserentsorgung in die kolonisierten Gebiete zu bringen, ein integraler Bestandteil imperi-

16 Vgl. auch S. Chattopadhyay, *Representing Calcutta. Modernity, Nationalism and the Colonial Uncanny*, London/New York 2005, S. 62-68.

17 Anonymous, *Calcutta in 1860* in: *The Calcutta Review*, 34 (1860), S. 280-312, hier S. 287. Siehe auch *First Annual Report of The Sanitary Commission for Bengal, Calcutta 1865*, S. 83 f. Zum Topos des 'unhygienischen Eingeborenen' T. R. Metcalf, *Ideologies of the Raj*, Cambridge 1995 (=New Cambridge History of India, III.4), S. 171-177. Einen guten Überblick über die inzwischen reiche Literatur zum Verhältnis zwischen Hygiene und Imperialismus bietet L. White, *Sex, Soap and Colonial Studies*, in: *The Journal of British Studies*, 38 (4), 1999, S. 478-486.

18 Siehe dazu M. Valverde, *The Dialectic of the Familiar and the Unfamiliar: "The Jungle" in early slum travel writing*, in: *Sociology*, 30 (3), 1996, S. 493-509. Vgl. außerdem R. Lindner (Hrsg.), *Die Zivilisierung der urbanen Nomaden: Henry Mayhew, die Armen von London und die Modernisierung der Lebensformen*, Münster u. a. 2005; D. Pick, *Faces of Degeneration. A European Disorder ca. 1848-1918*, Cambridge 1989, S. 189-202; C. Hamlin, *Providence and Putrefaction: Victorian Sanitarians and the Natural Theology of Health and Disease*, in: *Victorian Studies*, 28 (1985), S. 381-412, insbesondere S. 402-404; A. S. Wohl, *The Eternal Slum. Housing and social policy in Victorian London*, (Repr.) New Brunswick 2002 [London 1977].

19 *The Friend of India*, 14-4-1864, S. 399 f.

20 N. Chevers, *On the Preservation of the Health of Seamen, especially those frequenting Calcutta and the other Indian Ports etc.*, Calcutta 1864.

21 Ebenda, S. 43, und H. Hobbs, *It was like this!*, Calcutta 1918, S. 25.

alistischer Rechtfertigungsdoktrinen war,²² wirkte die Entdeckung der ‚pathogenen Räume‘ an den Rändern des ‚weißen‘ Kalkutta äußerst verstörend auf die Repräsentanten des Kolonialstaates: der Mythos einer natürlichen Differenz zwischen den zivilisatorischen Standards von ‚Weißen‘ und ‚Eingeborenen‘ ließ sich nun nur noch schwer aufrecht erhalten.

Noch größeren Erklärungsnotstand verursachte die nach Cholera zweitwichtigste Todesursache für Europäer aus den unteren sozialen Schichten: Alkoholmissbrauch. Exzessiver Rumkonsum gehörte seit langem zu den bekannten Problemen in der britischen Kriegs- und Handelsmarine.²³ In einer kolonialen Konstellation ergab sich daraus jedoch ein besonderes Dilemma: Der Mangel an Charakterfestigkeit und Selbstbeherrschung, den man in der britischen Oberschicht häufig als Erklärung für dieses Phänomen heranzog, rückte ‚Jack‘ in gefährliche Nähe zu den kolonialisierten ‚natives‘. Auch diesen unterstellte man eine triebhafte, hedonistische Natur und leitete daraus die Schlussfolgerung ab, sie bedürften der steten Kontrolle und gelegentlicher pädagogischen Eingriffe seitens der Kolonialherren. Interessanterweise ging man davon aus, dass die schlimmsten Folgen des Alkoholmissbrauchs durch die Angehörigen der weißen ‚sailor class‘ allein auf den Genuss indischer Spirituosen zurückzuführen seien. Der Konsum des so genannten ‚country liquor‘ führte einem britischen Experten zufolge „ebenso sicher zur Ansteckung mit Cholera, wie eine im Mund abgefeuere Pistole dem Schützen den Kopf abreißt.“²⁴ Folgerichtig suchte man die Matrosen zum Genuss europäischer Alkoholika zu bewegen und forderte ein Verbot des Verkaufes von *Doasta*, einer indischen Rum-Variante, an Europäer.²⁵ Ein völliges Verbot ließ sich zwar nicht durchsetzen, aber durch die Einschränkung der Vergabe von Konzessionen und eine strengere Reglementierung der Öffnungszeiten gelang es, diese besondere Variante des ‚racial border crossing‘ weißer Seeleute einzudämmen.

Die offizielle Besorgnis über deren Gesundheit und Leistungsfähigkeit wurde zudem durch die weite Verbreitung von Geschlechtskrankheiten befördert. ‚Jacks‘ Affinität zu den Rotlichtvierteln gehörte – nicht ganz zu Unrecht – zum festen Bestandteil des viktorianischen Seemannsklischees.²⁶ Ein Militärarzt, der 1863 eine größere Gruppe von Seeleuten auf ihrem Weg von Kalkutta nach Assam begleitete, kam zu dem erschreckenden Befund, dass sich über 90 Prozent von ihnen bei ihrem mehrwöchigen Hafenaufenthalt

22 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), S. 3.

23 Vgl. u. a. M. Harrison, *Public Health in British India. Anglo Indian preventive Medicine 1859–1914*, Cambridge 1994, insbesondere S. 76–98, und J. C. Hume, *Colonialism and Sanitary Medicine: The Development of Preventive Health Policy in the Punjab, 1860–1900*, in: *Modern Asian Studies*, 20 (1986), S. 703–724.

24 C. Lloyd, *The British Seaman 1200–1860. A Social Survey*, London 1968, S. 254–256.

25 N. Chevers, *On the Preservation of the Health of Seamen* (Anm. 20), S. 37. Vgl. auch L. Sykes (Hrsg.), *Calcutta Through British Eyes, 1690–1990*, Delhi u. a. 1992, S. 47–48.

26 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), S. 3 und N. Chevers, *On the Preservation of the Health of Seamen* (Anm. 20), Appendix B, *Adulterated Liquor sold to Sailors and Soldiers in the Bazars of Calcutta*, S. 62–64.

mit Syphilis infiziert hatten.²⁷ Auch hier wurde insbesondere die Berührung mit der Welt der ‚natives‘ als Hauptursache für die Kontamination der Matrosen angesehen, da diese in der Regel indische Prostituierte aufsuchten und nicht die wenigen (und vergleichsweise teuren) europäischen Sex-Arbeiterinnen, die es in der Stadt gab.²⁸ Wie die britische Historikerin Philippa Levine gezeigt hat, war auch die viktorianische Vorstellung von Geschlechtskrankheiten von den zeitgenössischen Rassenstereotypen geprägt. So war man vielerorts überzeugt, dass ‚eingeborene‘ Prostituierte wegen ihrer niedrigen Hygienestandards maßgeblich für die Verbreitung von Syphilis und Gonorrhöe verantwortlich seien. Darüber hinaus hielten viele Kolonialmediziner diese Krankheiten für sehr viel hartnäckiger und für einen Europäer sehr viel gefährlicher, wenn der Betroffene sie sich bei einer ‚Orientalin‘ zugezogen hatte.²⁹ Nichtsdestoweniger glaubten die befragten Experten, es sei schlichtweg unmöglich, den vermeintlich ganz und gar triebgesteuerten ‚Jack‘ durch moralische Appelle von den Vorteilen sexueller Enthaltensamkeit zu überzeugen.³⁰ Sowohl Norman Chevers als auch der Bericht der Enquête-Kommission empfahlen stattdessen die Einführung des ‚Lock hospital‘-Systems, welches die Verantwortung letztlich auf die betroffenen Frauen abwälzte.³¹ Dieses System war kurz zuvor in Großbritannien im Rahmen des 1864 verabschiedeten Contagious Diseases Acts eingeführt worden.³² Alle Prostituierten hatten sich demnach regelmäßigen Zwangsuntersuchungen zu unterziehen. Diagnostizierte man bei einer von ihnen eine Geschlechtskrankheit, so wurde sie unter Polizeibewachung in besagten ‚lock hospitals‘ interniert, bis die Symptome völlig abgeklungen waren.³³ Der Vorschlag fand die Zustimmung der Kalkuttaner Behörden und eine entsprechende Verordnung trat schließlich 1867 in Kraft.³⁴

4. Diskursive Strategien zur Lösung der ‚Matrosenfrage‘

Durch die Reglementierung des Zugangs zu ‚country liquor stores‘, die Einführung von ‚lock hospitals‘ und eine Reihe weiterer Maßnahmen³⁵ versuchte man das durch euro-

27 J. Malley, *Our Merchant Ships and Sailors*, London o. J. [1876], S. 63 f., und C. Lloyd, *The British Seaman* (Anm. 24), S. 246 f.

28 N. Chevers, *On the Preservation of the Health of Seamen* (Anm. 20), Appendix C, *The Dangers to which Soldiers and Sailors are exposed in the Bazars of Calcutta*, S. 68 sowie OIOC, IOR: P/173/9; GoBeng, *Judl. Dept. Progs.*, 1862, A–74, March 1865, Letter No. 1666, 15-2-1864, A. Turnbull, *Secy. to the Justices of Peace of Calcutta*, to S.C. Bailey, *Secy. to GoBeng*. Siehe auch P. Levine, *Prostitution, Race and Politics. Policing Venereal Disease in the British Empire*, New York/London 2003, S. 285 f.

29 Vgl. auch H. Fischer-Tine, *The Greatest Blot on British Rule in the East* (Anm. 4).

30 P. Levine, *Prostitution, Race and Politics* (Anm. 28), S. 85 f. Siehe auch J. Whitehead, *Bodies Clean and Unclean: Prostitution, Sanitary Legislation and Respectable Femininity in Colonial North India*, in: *Gender and History*, 7 (9), 1995, S. 41-63, hier S. 41 f.

31 A. H. Giles, *‘The Police of Calcutta’* (Pt. 2), in: *The Calcutta Review*, 88 (1889), S. 7-28, hier S. 15.

32 N. Chevers, *On the Preservation of the Health of Seamen* (Anm. 20), S. 51.

33 Siehe dazu J. R. Walkowitz, *Prostitution and Victorian Society: Women, Class and the State*, Cambridge 1980.

34 Es gibt mittlerweile eine umfangreiche Literatur zum Lock Hospital System in Britisch-Indien. Die immer noch brauchbarste Überblicksdarstellung findet sich in P. Levine, *Rereading the 1890s: Venereal Disease as ‘Constitutional Crisis’ in Britain and British India*, in: *Journal of Asian Studies*, 55 (3), 1996, S. 585-612.

35 S. Banerjee, *Dangerous Outcast. The Prostitute in 19th Century Bengal*, Calcutta 1998, S. 65.

päische Seeleute verursachte koloniale Ordnungs- und Identitätsproblem auf administrativem Weg in den Griff zu bekommen. Interessanter noch als eine Analyse dieser praktischen Schritte ist die Frage, mit welchen diskursiven Strategien man in der Elite-Debatte über ‚Jack Tar‘ operierte. Eine Auswertung der Texte, die von Vertretern der kolonialen Eliten im Untersuchungszeitraum zur ‚Matrosenfrage‘ produziert wurden, zeigt im Wesentlichen zwei Interpretationen der sozialen Verelendung weißer Seeleute. Zum einen lässt sich der Topos der Viktimisierung rekonstruieren: Seeleute wurden zu wehrlosen Opfern willkürlicher Kapitäne und Schiffsoffiziere stilisiert, deren Autorität mit derjenigen „eines Vaters über seine Kinder“³⁶ verglichen wurde. In der Logik dieser Sichtweise war ‚Jack‘ auch habgierigen *boarding house*-Besitzern, Schankwirten, Zuhältern und indischen Schnapsverkäufern hilflos ausgeliefert. Man hielt die Matrosen für geistig zu unflexibel und moralisch zu labil, um sich gegen Ungerechtigkeit und Ausbeutung zu wehren, Versuchungen zu widerstehen oder auch nur selbständig zu denken. So appellierte beispielsweise ein Journalist an das väterliche Verantwortungsgefühl der weißen Oberschicht, sich der Seeleute anzunehmen. Nachdem er die beschämenden hygienischen Verhältnisse im Lal Bazar-Viertel in schillernden Farben ausgemalt hat, erklärt er: „Matrosen werden sich über solche Dinge keine Gedanken machen, aber der gebildete Teil unserer [weißen – HFT] Gesellschaft sollte das Denken für sie übernehmen“.³⁷ An anderer Stelle wird in ähnlich paternalistischer Manier behauptet, ‚Jack‘ habe „einen Anspruch darauf, vor üblen Einflüssen bewahrt zu werden, denen er, auf sich selbst gestellt, nicht widerstehen“ könne.³⁸ Bereits einige Jahre vor Beginn der öffentlichen Debatte über die Lebensbedingungen weißer Matrosen in Kalkutta lieferte ein Richter aus dem von ähnlichen Problemen betroffenen Bombay eine Erklärung für die vermeintliche Unmündigkeit von Seeleuten. Der Beamte aus Indiens zweitwichtigster Hafenstadt brachte dabei eine Einschätzung auf den Punkt, die offenbar von vielen anderen Vertretern der kolonialen Obrigkeit geteilt wurde:

*The majority of the seamen are totally uneducated and being for the greater part of their lives shut up within the narrow compass of a ship, are perhaps less able to form an opinion and act for their own advantage than other persons employed on shore in the same stages of life.*³⁹

Diese Interpretation lief letztlich darauf hinaus, ‚Jack‘ die Verantwortung für seine Handlungen abzusprechen. Deshalb mussten andere Akteure oder Akteursgruppen die Verantwortlichkeit für die unleugbaren Probleme, die von der ‚sailor class‘ ausgingen, übernehmen. Es wurde bereits erwähnt, dass der intensive Kontakt mit Indern und die

36 Details in: H. Fischer-Tiné, *Low and Licentious Europeans* (Anm. 1), S. 112-114.

37 G. B. Malleson, *The State of the Sailors in Calcutta* (Anm. 13), Appendix I, Statement of J. H. Branson, Magistrate Southern Division, S. xi.

38 *The Friend of India*, 14-4-1864, S. 400.

39 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), Appendix II, Memorandum of Rev. J. Cave-Browne, Cathedral Chaplain and Chaplain of the General Hospital on the want of official sanitary measures for our seamen while in the Port of Calcutta, S. vi.

Berührung mit ‚orientalischen‘ Lebenswelten als Hauptursache für die moralische und physische Kontamination der Problemgruppe identifiziert wurde. Aber es gab auch Sündenböcke unter der weißen Bevölkerung der Stadt. ‚Crimps‘, etwa, die berüchtigten Anwerber, die für das Rekrutieren der Schiffsmannschaften zuständig waren, wurden häufig als Wurzel des Übels betrachtet.⁴⁰ Wie bereits angedeutet, galten auch die *boarding-house-keeper* als skrupellose Parasiten, die sich an den Seeleuten bereicherten, sie zum maßlosen Trinken animierten und „als Bettler wieder vor die Tür setzten“⁴¹ nachdem sie ihre Heuer verprasst hatten. Sogar für die Planung von Desertionen und ‚ship-jumping‘ oder das Verstecken desertierter Soldaten und Matrosen wurden sie verantwortlich gemacht.⁴² Aus dem Umstand, dass die *boarding houses* fast ausnahmslos in der Nähe der größten Rotlichtviertel von Kalkutta lagen, ergaben sich die bereits geschilderten Probleme. Der Umgang mit Prostituierten, die so leicht in der Nachbarschaft verfügbar waren, trug in der Sicht der besorgten weißen Eliten nicht allein zur körperlichen Schwächung der ‚distressed seamen‘ bei. Besuche in indischen Bordellen, so vermuteten die selbsternannten Fürsprecher der schutzlosen Matrosen, seien auch entscheidend für deren moralische Zerrüttung verantwortlich. Angesichts solcher korrumpierenden Einflüsse seien jene bereits nach wenigen Wochen so „lasterhaft, verderbt und degeneriert“, dass ihnen kaum eine andere Wahl bliebe, als wiederum zu „Verführern und Verderbern“ ihrer Berufsgenossen zu werden.⁴³ Grundsätzlich, so lässt sich diese Sichtweise zusammenfassen, seien die Seeleute zwar von schlichtem Gemüt, aber durchaus gutherzig. Sie bedürften allerdings des elterlichen Schutzes und der Führung seitens zivilisierter Aufsichtspersonen: seien es ihre Kapitäne und Schiffsoffiziere oder die europäischen Eliten der Stadt. Es sei daher die moralische Verpflichtung von „gebildeten und kultivierten Menschen mit vollen Brieftaschen“, ihr Möglichstes zu tun, um ‚Jack‘ zu einem besseren Menschen zu erziehen.⁴⁴

Parallel zu dieser wohlwollenden Einschätzung gab es jedoch eine zweite, sehr viel negativere Deutung von ‚Jacks‘ Charakter. Mit dem geschilderten Narrativ überlappte diese zwar insofern, als auch hier die Grundannahme, Seeleute seien unreif und nicht fähig, für sich selbst zu sprechen, beibehalten wurde. Aber anstatt als gutherzig wurden sie in dieser Interpretation für „hoffnungslos heruntergekommen und unverbesserlich lasterhaft“ angesehen.⁴⁵ Aus diesem Grund wurden sie auf eine Art und Weise beschrieben, die sehr viel stärker an die Darstellung von ‚aufrührerischen Eingeborenen‘ erinnert, als

40 NAI, Home Dept., Judl. Progs, Nos. 16-19, 11-03-1859. Letter No. 644, W. C. Crawford, Senior Magistrate of Police to the Government of Bombay, to GoBom, Judl. Dept., 23-10-1858.

41 Dies war auch ein Topos im britischen Mutterland. Siehe dazu C. Dixon, *The Rise and Fall of the Crimp, 1840–1914*, in: S. Fisher, *British Shipping and Seamen, 1630–1960. Some Studies* (= Exeter Papers in Economic History, No. 16), Exeter 1984, S. 49-67, hier S. 65.

42 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), S. 11.

43 Vgl dazu u. a. NAI, Gol Home Dept. Progs., Judl., A–37-42, Oct. 1876. *Desertion of Soldiers of the 40th Regiment and the part taken by Kelly, a boarding house-keeper in their embarkation.*

44 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), Appendix III, Statement of Rev. A. L. Mitchell, Seaman’s Chaplain, Port of Calcutta, S. xiii.

45 Anonymous [i. e. J. Cave-Browne], *Sailor Life in Calcutta* (Anm. 5).

an die Schilderung unschuldiger Kinder, wie dies beim ersten Narrativ der Fall ist. Einer der Experten, die von der Untersuchungskommission gehört wurden, verlieh seiner diesbezüglichen Überzeugung unmissverständlichen Ausdruck:

*Sailors, as a class, [...] are insolent, wasteful, insubordinate, and slothful. All will admit, that the active, quiet, respectful seaman of a quarter of a century since is now rarely met with, and how different a being in his place. In self-defence, then, it is necessary to adopt measures effective and so possibly extreme, to prevent what otherwise will be a periodical and increasing nuisance, expense and danger to this community.*⁴⁶

Dieser Sicht zufolge waren die weißen Seeleute, die bezeichnenderweise niemals als Individuen sondern als homogene 'Klasse' wahrgenommen wurden,⁴⁷ potenziell bedrohlich für die Aufrechterhaltung kolonialer Hierarchien.⁴⁸ Man hielt es daher für unerlässlich für die Staatsmacht, mit aller Härte gegen sie vorzugehen, sobald sie in irgendeiner Weise auffällig wurden. Wie wir gesehen haben, war nicht zuletzt die Tatsache, dass sie – häufig vor den Augen der kolonialisierten Bevölkerung – die normativen Grenzen des ‚Weißseins‘ überschritten und sowohl physisch als auch metaphorisch in die Lebenswelten der vermeintlich ‚Unzivilisierten‘ eintauchten, für eine solch negative Einschätzung verantwortlich.

Vertreter dieser Position wiesen auch immer wieder auf die prominente Rolle von Seeleuten in der Verbrechensstatistik der Kalkuttaner Polizei hin. Dort waren in der Tat nicht nur Mord,⁴⁹ Messerstechereien,⁵⁰ Schlägereien und Erregung öffentlichen Ärgernisses in der Stadt vermerkt, es gab auch Tausende Fälle von Befehlsverweigerung⁵¹ und „breaches of discipline“ an Bord.⁵² Seeleute, so schlussfolgerten sie, besäßen einen natürlichen Hang zur Insubordination und Verschwörung gegen ihre Vorgesetzten.⁵³ Konsequenter-

46 Ebenda.

47 Auch dies rückte sie in die Nähe indischer ‚subalternen‘ Gruppen. Siehe dazu den mittlerweile klassischen Aufsatz: R. Guha, *The Prose of Counter-Insurgency*, in: ders. (Hrsg.), *Subaltern Studies II. Writings on South Asian History and Society*, New Delhi 1983, S. 1-42.

48 Siehe dazu auch die Beschreibung transgressiven, kontra-hierarchischen Verhaltens von Seeleuten im atlantischen Raum während des 18. Jahrhunderts bei P. Linebaugh/M. Rediker, *The Many-headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic*, London/New York 2000, S. 214-21.

49 Siehe etwa *Report on the State of the Police of the Town of Calcutta For 1860–61. (With figured statements and comparative statements for 1859–60 and 1860–61)*, Calcutta 1861, S. 16 f.

50 WBSA, GoBeng, Judl Dept. Progs, No. A– 113-7, 06-1-1859 *Prevention of Sailors from going out with their knives No.113-7, 06-1-1859 and Report on the State of the Police of the Town of Calcutta for 1855. (With figured statements and comparative statements for 1854 and 1855)*, Calcutta 1856, S. 3.

51 In den Jahren von 1856 bis 1861 wurden in Kalkutta nicht weniger als 1522 Seeleute zu Zuchthausstrafen wegen ‚refusal of duty‘ verurteilt (OIOC, IOR: P/173/9, GoBeng, Judl. Dept. Progs., 1862, A-77).

52 Mitverantwortlich für die relativ hohe Zahl solcher Fälle war die verbreitete Praxis vieler Kapitäne, ihre Männer durch unmenschliche Anforderungen – etwa stundenlanges Deckschrubben in der Mittagshitze – zu Befehlsverweigerungen zu provozieren, worauf sie aus ihrem Arbeitsvertrag entlassen und durch billigere indische Seeleute ersetzt werden konnten, ohne dass die Schiffseigner rechtliche Sanktionen befürchten mussten.

53 G. B. Malleson, *The State of the Sailors in Calcutta* (Anm. 13), Appendix I, Statement of J. H. Branson, Magistrate Southern Division, i-iii. Zum Hintergrund siehe auch G. Balachandran, *Conflicts in the International Maritime Labour Market, British and Indian Seamen, Employers and the State*, in: *Indian Economic and Social History Review*, 39 (1), 2002, S. 71-101.

weise empfahlen sie rigorose Überwachung und Disziplinierungsmaßnahmen als einzige Auswege. Wie einer der artikuliertesten Vertreter dieser Gruppe es ausdrückte: „strict control has to be kept over the sailor, if an effort be made to bring him within the pale of civilisation.“⁵⁴ Nur rigorose Sozialdisziplinierung könne also den Erfolg dieses zivilisatorischen Prozesses gewährleisten und somit schließlich aus ‚Jack‘ „einen besseren Bürger und einen besseren Menschen“⁵⁵ machen.

Derart harsche Verurteilungen finden sich zugegebenermaßen selten. Die Einschätzung der europäischen Seeleute durch die Kolonialeliten bewegte sich meist zwischen den beiden beschriebenen Polen. Manche der selbst ernannten Experten versuchten die Spannung zwischen den beiden schwer zu vereinbarenden Sichten Jacks aufzulösen, indem sie die ‚sailor class‘ in zwei unterschiedliche Gruppen unterteilten. Der ‚eigentliche Seemann‘, das heißt ein Matrose, der einer Schiffscrew angehörte, wurde unterschieden vom ‚Strandgut der erwerbslosen Seefahrer‘, die an Land lebten. Alle positiven Eigenschaften, die Bestandteil des ‚Jack Tar‘-Klischees waren, wie Mut, Männlichkeit und naive Aufrichtigkeit wurden dabei auf die Matrosen an Bord eines Schiffes projiziert, die vermeintlichen ‚Charakterdefizite‘ dagegen ausschließlich auf die ‚idlers on shore“.⁵⁶ Auch hier wurden wieder Polizeistatistiken bemüht, um die Zweiteilung zu untermauern:

drunkenness and confinement of seamen on shore is more than double that of those who are on the river. For assault, which so often grows out of drunkenness, the proportion, though somewhat less, is still sadly against the man on the shore. But the third class of theft tells a melancholy tale how the idleness of shore life leads to graver crime.⁵⁷

Die Lösung schien, zumindest in den Augen einiger Vertreter der kolonialen Obrigkeit und des christlichen Klerus entsprechend simpel zu sein: Man musste lediglich dafür Sorge tragen, dass die Seeleute auch im Hafen an Bord ihrer Schiffe blieben und von den Versuchungen, die das Leben an Land mit sich brachte und insbesondere vor dem schädlichen Einfluss der indischen Bevölkerung bewahrt werden. Dann, so glaubte man, würden Kriminalitäts- und Sterblichkeitsraten ebenso zurückgehen, wie die Gesamtzahl der ‚distressed seamen‘. Dies erschien nicht nur aus Gründen der Staatsräson, sondern auch ökonomisch wünschenswert, da sie zeitweise eine erheblich finanzielle Belastung für die Kolonialbehörden darstellten.⁵⁸ Gleichzeitig hätte man die indische Bevölkerung davor bewahrt, mit Segmenten der ‚weißen‘ Gesellschaft in Berührung zu kommen, deren Verhalten oft in krassem Widerspruch zu den Postulaten der kolonialen *mission civilisatrice* stand und koloniale Rechtfertigungsideologien zu unterminieren drohte.

54 G. B. Malleson, *The State of the Sailors in Calcutta* (Anm. 13), S. 21.

55 Ebenda.

56 Anonymous, *Sailor Life in Calcutta* (Anm. 5), S. 463.

57 Ebenda.

58 G. B. Malleson, *The State of Sailors in Calcutta* (Anm. 13), Appendix II, Memorandum of Rev. J. Cave-Browne, Cathedral Chaplain and Chaplain of the General Hospital on the want of official sanitary measures for our seamen while in the Port of Calcutta, S. vi.

5. Schlussüberlegungen

Adrian Jarvis hat mit Recht darauf hingewiesen, dass Häfen in erster Linie als Schnittstellen zu begreifen sind, als Räume, in denen sich nicht nur der Warenaustausch sondern auch die Personenströme verdichten.⁵⁹ Im gesamten britischen Empire gab es wohl kaum einen zweiten Ort, an dem die soziale und kulturelle Dimension einer solchen Schnittstellenfunktion so deutlich abzulesen ist wie in Kalkutta. Das Zusammentreffen europäischer und südasiatischer Akteure und Ihrer jeweiligen Lebensformen, Kultur(en) und Glaubensvorstellungen war hier besonders intensiv. In der wichtigsten Hafenstadt Asiens und Hauptstadt Britisch-Indiens gab es die größte Konzentration von Europäern auf dem gesamten Subkontinent. Hier formten nicht nur zahlenmäßig sondern auch politisch und kulturell bedeutsame Schichten der einheimischen Bevölkerung ihr Bild von den englischen Kolonialherren und nicht selten, *pars pro toto*, vom ‚Westen‘ allgemein.⁶⁰ Die Geschichte des Hafens von Kalkutta ist deshalb nicht ganz zu Unrecht zum Inbegriff der „Geschichte derjenigen Kräfte und Bewegungen, die das moderne Indien geprägt haben“⁶¹ erklärt worden.

Das Fallbeispiel arbeitsloser europäischer Seeleute, die die Stadt um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verstärkt bevölkerten, hat demonstriert, in welche Bedrängnis die imperiale Zivilisierungsmission durch die Existenz und das transgressive Verhalten weißer Unterschichten in den Kolonien geraten konnte. Einerseits wurde der Matrose geradezu als Verkörperung „britischer Männlichkeit auf allen Weltmeeren“⁶² angesehen. Andererseits jedoch brachte seine Präsenz an Land vielfältige Probleme für die kolonialen Obrigkeiten mit sich, da sie Kriterien in Frage stellte, mit denen man ‚britische‘, ‚europäische‘ oder ‚weiße‘ Identitäten definierte.⁶³ Ähnlich wie den Mannschaftsrängen der Armee oder auch europäischen Eisenbahnarbeitern kam weißen Seeleuten in Britisch-Indien eine Scharnierfunktion zu. Sie stellten das Bindeglied zwischen der respektablen weißen Gesellschaft und den ‚vicious poor‘ des verachteten weißen Lumpenproletariats dar und konnten, je nach Kontext, der einen oder der anderen Gruppe zugerechnet werden.

Die kurze Phase ‚weißer‘ Massenarbeitslosigkeit, die in den 1860er Jahren als Folge eines verheerenden Sturmes herrschte, brachte die bestehenden Klassengegensätze innerhalb der weißen Kolonialgesellschaft mit besonderer Deutlichkeit zutage. In mancher Hinsicht wurden die ‚distressed seamen‘ von den weißen Eliten nicht anders behandelt als diejenigen Segmente der indischen Bevölkerung, die man als potenziell gefährlich ansah, wie

59 A. Jarvis, Port History: Some Thoughts on where it Came from and Where it Might be Going, in: L. Fischer/A. Jarvis (Hrsg.), Havens and Harbours. Essays in Port History in Honour of Gordon Jackson, St. John's, Newfoundland 1999 (=Research in Maritime History No. 16), S. 13-34, hier S. 14 f.

60 P. Marshall, The White Town of Calcutta (Anm. 7), S. 307 f.

61 B. B. Ghosh, Foreword, in: N. Mukherjee, The Port of Calcutta, A Short History, Calcutta 1968, S. ix.

62 H. Hobbs, It was like this! (Anm. 21), 10; allgemein dazu M. Creighton/L. Norling (Hrsg.), Iron Men, Wooden Women. Gender and Seafaring in the Atlantic World, Baltimore/London 1996.

63 Siehe dazu auch A. L. Stoler, Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things, Durham 1995, S. 107.

zum Beispiel die berüchtigten ‚Criminal Tribes‘, nomadisierende Gruppen der indischen Stammesbevölkerung, denen eine erblich bedingte Affinität zum Verbrechen unterstellt wurde.⁶⁴ In beiden Fällen bestand die Reaktion auf die vermeintliche Bedrohung darin, dass man mit wissenschaftlicher Akribie und Hilfe entsprechender ‚Experten‘ Daten über die betreffende Gruppe erhob und Statistiken erstellte, um sich ein exaktes Bild von Art und Umfang des Problems zu machen. Danach versuchten die Vertreter der Kolonialverwaltung, in die ‚Räume der Unordnung‘ einzudringen, die von der verdächtigen Gruppe bewohnt wurden und ihre einzelnen Mitglieder zu ‚reformieren‘. Medizinische Vorsorge und Verbesserung der hygienischen Bedingungen gehörten ebenso zum Repertoire dieser Reformmaßnahmen wie moralische ‚Hebung‘ durch Missionare und Bildungseinrichtungen oder Überwachung und Disziplinierung durch den kolonialen Polizeiparagrafen und Verwahranstalten wie Arbeits-, Zucht und Irrenhäuser.⁶⁵

Auf der diskursiven Ebene hat die Fallstudie einen Prozess sichtbar gemacht, den man, in Anlehnung an Edward Saids bekannte Thesen,⁶⁶ als ‚interne Orientalisierung‘ bezeichnen könnte. In diesem Prozess der Ausgrenzung lassen sich zwei Stufen unterscheiden. Zunächst wurden die Seeleute als homogene, entindividualisierte ‚Klasse‘ konstruiert, der man unverrückbare kollektive Eigenschaften zusprach. Im zweiten Schritt kamen die Inhalte dieser Essentialisierung zum Tragen. Die Mitglieder der Gruppe wurden entmündigt, indem man ihnen die Fähigkeit zum rationalen Handeln und zum Vertreten ihrer eigenen Interessen absprach. Dabei wurden sie entweder zu einfältigen aber gutmütigen „Kindern der See“⁶⁷ erklärt oder als „versoffene, rücksichtslose, aufsässige Bande“⁶⁸ abgestempelt, die steter Kontrolle und Disziplinierung bedürfte. Bei beiden Varianten lassen sich verblüffende Parallelen zur Wahrnehmung der kolonialisierten Bevölkerung finden. Verschiedene Beispiele haben deutlich gemacht, in welchem Ausmaß diese Nähe der eigenen Unterschichten zu den ‚natives‘ von den kolonialen Eliten als bedrohlich erlebt wurde. Die physischen Einflüsse einer hauptsächlich indisch geprägten Umgebung galten als besonders prekär, sobald sie das Schiff verließen. Der vermeintlich ‚degenerierende‘ Einfluss von indischem Essen und Branntwein sowie der häufige Umgang mit indischen Prostituierten, Schleppern und Wirten waren wohl nicht zuletzt dafür verantwortlich, dass man die Matrosen als ‚Halbwilde‘ ansah, die erst nach erfolgter Unterwerfung unter einen Zivilisierungsprozess zu ‚vollwertigen Weißen‘ werden konnten. Dass die internen

64 Zu diesem Phänomen existiert mittlerweile eine reiche Literatur. Siehe beispielsweise: M. Radhakrishna, *Dishonoured by History: 'Criminal Tribes' and British Colonial Policy*, Hyderabad 2001; M. Brown, *Race, Science, and the Construction of Native Criminality in Colonial India*, in: *Theoretical Criminology*, 5 (3), 2001, S. 345-368; A. J. Major, *State and Criminal Tribes in Colonial Punjab: Surveillance, Control and Reclamation of the "Dangerous Classes"*, in: *Modern Asian Studies*, 33 (3), 1999, S. 657-688; R. Tolen, *Colonizing and Transforming the Criminal Tribesman. The Salvation Army in British India*, in: J. Terry/ J. Urla (Hrsg.), *Deviant Bodies. Critical Perspectives on Difference in Science and Popular Culture*, Bloomington/Indianapolis 1996, S. 78-107.

65 Siehe dazu H. Fischer-Tiné, *Britain's Other Civilising Mission: Class-prejudice, European 'Loaferism' and the Workhouse System in Colonial India*, in: *Indian Economic and Social History Review*, 42 (3) 2005, S. 295-338, hier S. 318.

66 Vgl. dazu E. W. Said, *Orientalism*, New York 1978; ders., *Culture and Imperialism*, London 1993.

67 Anonymous, *Sailor Life in Calcutta* (Anm. 5), S. 461.

68 Ebenda, S. 453.

Reformstrategien wiederum Parallelen zum Prozess der übergeordneten kolonialen ‚civilising mission‘ aufwiesen, ist angesichts dieser Analogien kaum verwunderlich.

Der Plan, die Seeleute umzuerziehen oder auf ihren im Hafen liegenden Schiffen zu isolieren, ließ sich allerdings nur selten verwirklichen. Wenn die hohe Zahl von ‚gestrandeten‘ Seeleuten des Jahres 1864/65 auch später nicht mehr erreicht wurde, so blieb ‚Jack Tar‘ doch eine stete Quelle der Beunruhigung für die britischen Kolonialherren, in Kalkutta ebenso wie in anderen Hafenstädten des Empire.